

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Telegrammadresse: Erzähler Hachenburg.
Fernsprecher Nr. 72.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei Ch. Kirchhölzl, Hachenburg.

Nr. 244.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1 50 M.,
monatlich 50 Pfg. (ohne Bringerlohn).

Hachenburg, Montag den 19. Oktober 1914.

Anzeigenpreise (voraus zahlbar):
die sechsgehaltene Beilage oder deren
Raum 15 Pfg., die Restbeilage 40 Pfg.

7. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

16. Oktober. Deutsche Truppen beleben Brüggé und Ostende, dann Belgien ist damit in deutschem Besitz. — Der deutsche Reichskanzler besucht Antwerpen. — Deutsche Flieger zeigen sich über Calais und Nancy. — Die Österreicher nehmen die besetzten Höhen von Starosol und erreichen bei der Verfolgung der Russen Wyszkow und Stole.

18. Oktober. Meldung des Hauptquartiers, daß ein erneuter Versuch der Russen, sich in den Besitz von Voch zu setzen, zurückgewiesen ist. Die Russen verlieren dabei 800 Gefangene und mehrere Geschütze. — Vorkämpfer der Franzosen bei Reims abgeschlagen. — Unterhalb Millionen belgische Flüchtlinge in Holland. — Meldung aus London, daß ein deutscher Flieger während des Besuchs des Präsidenten Poincaré im französischen Lager eine Bombe auf das Hauptquartier des Generalstabs Joffre geworfen habe.

Die Kämpfe im Westen und Osten.

WTB Großes Hauptquartier, 18. Oktober, vormittags. (Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. Die Lage ist unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind unsere Truppen in der Gegend von Lych im Vorgehen. Der Kampf bei und südlich Warschau dauert an.

WTB Großes Hauptquartier, 19. Oktober, mittags. (Amtlich.) Angriffversuche des Feindes in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille wurden von unseren Truppen unter starken Verlusten für den Geener abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Die Kämpfe in Frankreich.

„Morningpost“ meldet über die Kämpfe in Frankreich: In der letzten Woche machten die Deutschen heftige Angriffe, um das Zentrum der Verbündeten zu durchbrechen. Sie wurden jedoch zurückgeschlagen. Aber die Kämpfe sind sehr ernst. Es gibt Zeiten, wo die Deutschen Terrain zu gewinnen scheinen, aber im ganzen bleiben die Stellungen die gleichen.

In der letzten Nacht sah ich, berichtet der Korrespondent der „Morningpost“, wie zehntausend Mann französischer Infanterie auf schnellen Motorwagen von einem Flügel nach dem anderen gelandt wurden. Auf jedem Wagen befanden sich fünfzig Soldaten. Das Schießen wird Tag und Nacht auf der ganzen Linie fortgesetzt, aber nicht überall gleich intensiv. Größtenteils scheinen sich die Parteien damit zu begnügen, den Feind an ihre Anwesenheit in ihren Stellungen zu erinnern. Sobald Infanteriebewegungen beobachtet werden, treten die Geschütze in Tätigkeit, besonders am Abend, wenn die Ablösungen in den Schützengräben stattfinden. An manchen Stellen liegen die feindlichen Schützengräben nur wenige Hundert Meter voneinander entfernt, und jede Bewegung ist mit der größten Gefahr verbunden. Zu Zeiten sieht es aus, als ob man gegenseitig übereingekommen sei, eine Kampfpause zu machen. Man schläft, spielt Karten, spielt und singt.

Eine Bombe im französischen Hauptquartier.

Nach einer Meldung aus London warf während eines Besuchs in Joffres Hauptquartier ein deutsches Flugzeug eine Bombe herab, die in der Nähe von Poincaré und Joffre niederfiel. Das deutsche Flugzeug wurde von einem französischen Verfolger und angeblich niedergeschossen.

Der Kommandant der Verteidigungswerke an der Rheinlinie, Metzwan, ließ eine Bekanntmachung aufschlagen, worin die Bevölkerung vor feindlichen Luftschiffen und Flugzeugen gewarnt wird. Man müsse, sobald man einen hören, Deckung suchen, möglichst in Kellern und Bodenvertiefungen.

Vom oberelbassischen Kriegsschauplatz.

Basel, 14. Oktober.

In Schlacht ist es, wie blasse Blätter berichten, in der vergangenen Woche zwischen den Deutschen und den Franzosen zu verschiedenen Gefechten gekommen. Die Franzosen machten verzweifelte Vorstöße, die Deutschen wieder aus den Vogesen herausdrängen. Südlich der Schlacht in der Richtung nach Wildenstein waren noch starke französische Abteilungen, welche sich in diesem zerstückelten Gelände gut versteckt hatten. Langsam, aber ständig drangen die Deutschen vor. Hierbei spielte die Artillerie eine große Rolle. Die deutschen Geschütze hatte

man mit vieler Mühe auf die Schlucht hinaufgebracht und daselbst eingegraben.

Drei Tage, 6., 7. und 8. Oktober, beschloß die deutsche Artillerie die vorliegenden Berge und Waldungen. Inzwischen drang die Infanterie vor, unterstützt durch die Bioniere, welche die vielen Hindernisse hinwegräumten. Die Franzosen wurden weit über die Grenze zurückgedrängt. Hierbei wurden noch zahlreiche Gefangene gemacht und viel Material erobert, u. a. mehrere Tausend Patronen und zwei Maschinengewehre.

Die deutschen Truppen im Westerlingertal, welche St. Amarin besetzt halten, haben nun mit den Truppen im Münsterthal Verbindung. Da nun die Vogesentäler von den Franzosen geräumt sind, ist der Betrieb der Nebenbahnen nach Münster, Gebweiler und Thann wieder aufgenommen worden. Auch hat man den Landsturm aus der Gegend von Münster, welcher seit der Mobilmachung in der Festung Neu-Breisach festgehalten wurde, wieder nach der Heimat entlassen.

Aus Neubreisach wurde vom 9. Oktober gemeldet: Fast täglich erscheinen feindliche Flieger über unserer Stadt, welche von den Besatzungstruppen heftig beschossen werden, aber der beträchtlichen Höhen halber ohne Erfolg. Diese Woche sind im ganzen zwölf französische Flieger gesichtet worden.

Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

WTB Wien, 17. Okt. (Amtlich) wird verlautbart vom 17. Oktober mittags: Sowohl die in der Linie Staro-Sambor-Medyka und am San entbrannte Schlacht als auch unsere Operationen gegen den Dnepr nehmen einen guten Verlauf. Nördlich Wyszkow wurden die Russen abermals angegriffen und geworfen. Bei Synowucko forcierten unsere Truppen den Strype-Fluß, gewannen die Höhen nördlich des Ortes und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Ebenso gelangten die Höhen nördlich von Bobucz und südöstlich Staro-Sambor nach hartnäckigen Kämpfen in unseren Besitz. Auch nördlich des Strwiaz-Flusses schreitet unser Angriff vorwärts. Nördlich von Przemysl beginnen wir bereits auf dem östlichen Samuzer festen Fuß zu fassen. Die Zahl der während unserer jetzigen Offensive gemachten Gefangenen läßt sich natürlich noch nicht annähernd übersehen. Nach den bisherigen Meldungen sind es schon mehr als 15 000.

WTB Wien, 18. Okt., mittags. (Amtlich) wird verlautbart: Unsere Kämpfe in der Schlacht beiderseits des Strwiazflusses wurden gestern fortgesetzt und gelangten stellenweise bereits an die feindlichen Linien heran. An einzelnen Punkten arbeiten sich unsere Truppen wie im Festungskriege mit Laufgräben vor. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffversuche der Russen blutig abgewiesen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Unsere schwere Artillerie hat eingegriffen.

Die Verfolgung des nördlich von Wyszkow geworfenen Feindes wird fortgesetzt. Andere Teile unserer über die Karpathen vorgerückten Kräfte sind bis Dubience auf der Höhe nördlich von L'rom und in den Raum von Uraz vorgezogen.

Die Verluste der Russen bei dem Angriff auf Przemysl werden auf 40 000 Tote und Verwundete geschätzt.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
von Höfer, Generalmajor.

Erbitterte Kämpfe an der Weichsel.

Der „Bester Mond“ veröffentlicht einen Artikel von militärischer Seite über die zweite Phase des Feldzuges gegen Rußland, in dem es heißt:

Unsere Armeen stehen nun an der Strombarriere des San und der Weichsel, schlichen hier auf und bereiten den Übergang in möglichst breiter Front vor. Im Süden ist Przemysl's mächtiger Brückenkopf, der die Entfaltung starker Kräfte gegen das Vorgehen von Lemberg erschwert. Das Vorgehen aus den Karpathen drückt auf die südliche Flanke der russischen Aufstellungen westlich Lembergs. Wir dürfen erwarten, daß diese Bewegungen unseres Heeres nicht ins Stocken kommen. Die günstige Rückwirkung auf die Lage in Polen wird sich dann unverweilt einstellen. Nun hat die Südgruppe der verbündeten Heere, das Fortschreiten der Nordgruppe zu erleichtern, denn dort haben der vereinigten Streitkräfte recht schwierige Aufgaben. Erbitterte Kämpfe an der mittleren Weichsel kündigen den Beginn einer großen Schlacht an.

Wie weiter gemeldet wird, eroberten die österreichischen Truppen die besetzten Höhen von Starosol. Auch gegen Staro-Sambor gewann ihr Angriff Raum. Nördlich des Strwiaz haben die Österreicher eine Reihe von Höhen bis zur Südfrent von Przemysl im Besitz. Die Verfolgung des Feindes über die Karpathen hat Wyszkow und Stole erreicht.

Von der Flotte.

WTB Berlin, 19. Okt., 2 Uhr nachts. (Amtlich.) Am 17. Oktober nachmittags gerieten unsere Torpedoboote S 115, S 117, S 118 und S 119 unweit der holländischen Küste in den Kampf mit dem englischen Panzerkreuzer „Undamped“ und 4 englischen Zerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Torpedoboote zum Sinken gebracht; von ihrer Besatzung sind 31 Mann in England gelandet.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes:
gez. v. Behndt.

London, 17. Okt. (W. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird gemeldet, daß noch ein Leutnant und 20 Mann der Besatzung des „Hawke“ von einem Floß gerettet worden sind. — Das Reuterbüro meldet: In Aberdeen eingetroffene überlebende Mannschaften des engl. Kreuzers „Hawke“ erzählen, das Schiff sei mittelschiff dicht bei den Magazinen getroffen worden. Eine heftige Explosion erfolgte. Das Schiff sank nach 5 Minuten.

Berlin, 19. Okt. (W. T. B.) Die hierher gelangenden Londoner Blätter schreiben, die englischen Schiffahrtskreise beunruhige es aufs äußerste, daß alle Versuche, die „Emden“ und die „Königsberg“ unschädlich zu machen, bisher fehlgeschlagen sind. Man vermutet, daß die beiden Kreuzer fortgesetzt drahtlose Meldungen der sie verfolgenden englischen Kreuzer auffangen. Es wird jetzt Jagd gemacht auf Schiffe, die den Kreuzern als Tender dienen und zu diesem Zwecke mit drahtlosen Apparaten ausgerüstet sind.

Kämpfe bei Dünkirchen.

Haag, 16. Oktober.

Belgien ist vollkommen in der Hand der Deutschen. Roubaix, Koesel, Ypern, Furnes, Ostende wurden nach kurzen heftigen Kämpfen besetzt. Eine große Anzahl belgischer Soldaten wurde bei Sluis in der Nähe der Küste über die holländische Grenze getrieben. Zahlreiche Automobile mit belgischen Offizieren, die nach Frankreich flüchten wollten, wurden von den Deutschen abgefangen. Es ist anzunehmen, daß die Teile der belgischen Armee, die nicht in Ostende eingeschifft werden konnten, kapitulieren müssen. Es wird bereits bei Dünkirchen heftig gekämpft. Die Stadt hat sich durch Überschwemmung des Vorgebietes zu schützen gesucht.

Die Engländer auf der Flucht.

Es bestätigt sich, daß englische Truppen zuerst als Flüchtlinge die holländische Grenze bei Antwerpen überschritten hatten; erst nach einer ganzen Stunde waren die Belgier gefolgt. Wie die Notterdamer Zeitungen melden, kamen die Engländer in wilder Auflösung, Offiziere und Mannschaften durcheinander, während die Belgier noch den äußeren Schein von militärischer Würde wahrten und ihren Offizieren den Vortritt überließen. In Terneuzen und Blissingen, wo noch 12 000 belgisch-englische Truppen auf den Abtransport in das Innere Hollands warten, verweigern die belgischen Offiziere ihren englischen Kameraden den Gruß. Nach Berichten von Flüchtlingen aus Ostende ist die belgische Armee eingeschifft worden. Privatpersonen wurde die Übersahrt verweigert.

Entlassung der Garde Civique.

Amsterdam, 15. Oktober.

„Handelsblad“ meldet: Gestern wurde in Sissele die Garde Civique von General DeKoot mit folgenden Worten entlassen: Ihr habt eure Pflicht getan und dürft außerhalb Belgiens nicht kämpfen. Raucht Zivilkleidung und geht nach Hause. Viele von der Garde Civique hatten keinen Schuh gelöst, da sie nicht ausgebildet waren und kehren jetzt nach ihren Dörfern zurück. Starke deutsche Truppen suchen Nordbelgien ab und finden nirgends Widerstand.

Die deutsche Mannszucht.

Brüssel, 16. Oktober.

Der Bürgermeister der seit fast zehn Wochen von deutschen Truppen besetzten Stadt Wemmel hat an den Generalgouverneur Freiherrn v. d. Goltz ein Schreiben gerichtet, in dem er das Verhalten der deutschen Truppen als durchaus tadellos bezeichnet und in warmsten Worten die Gerechtigkeitsliebe und entgegenkommende menschenfreundliche Haltung des Platzkommandanten Oberstleutnants v. B. hervorhebt. Die Bevölkerung Wemmels, welche durch dieses Vorgehen von tiefer Dankbarkeit erfüllt sei, sehe deshalb der Zukunft vertrauensvoll entgegen.

Amsterdam, 16. Oktober.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Sas van Gent: Ein Teil der Flüchtlinge aus den belgischen Grenzorten ist zurückgekehrt, da sie sehen, daß die Deutschen sich vorwärts verhalten. Die Deutschen ermahnen überall die Einwohner, nicht zu flüchten. Die Truppen brauchen verlassene Häuser auf, um unter Dach zu kommen und nahmen Nahrungsmittel, z. B. Körner aber nichts. Sie sehen sogar die Bilder des belgischen Königs paares auf dem Platz. Wo die Bewohner zurückgeblieben waren, wurde alles bezahlt, kleine Beträge in bar, große mit Bons.

Das deutsche Regiment in Antwerpen.

Rotterdam, 16. Oktober.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Hoofendaal: Die deutsche Behörde forderte von der Stadt Antwerpen den vollständigen Unterhalt der 15 000 Mann starken Garnison. Die Vorchrift, daß die Türen bewohnter Häuser nachts geöffnet bleiben müssen, wurde rückgängig gemacht. In Antwerpen sind mehrere Restaurants eröffnet worden, in denen deutsche Offiziere verkehren. Die Preise der Lebensmittel sind noch billig. Man ist in einem jener Restaurants ganz vorzügliche Sachen für anderthalb bis zwei Frank für einen Gang.

Die Not der belgischen Flüchtlinge.

Der Korrespondent der „Berlingske Tidende“ in Rotterdam meldet: Aus Vlissingen wird berichtet, daß andauernd große Mengen Flüchtlinge von den belgischen Küstenstädten eintreffen.

In Holland herrscht über das beständige Zunehmen der Zahl der Flüchtlinge Verzweiflung. Sie wird bereits annähernd auf eine halbe Million geschätzt. Trotz der größten Opferwilligkeit lasse sich nicht verhindern, daß viele Not leiden. An der Grenze bringen Tausende Tag und Nacht unter freiem Himmel zu. Es regnet nun ununterbrochen. Wenn der Regen andauert, muß mit einer Katastrophe gerechnet werden, die noch fürchterlicher sei als alles, was Belgien bisher gelitten. Berichts sind Anzeichen vorhanden, daß eine Epidemie unter den Flüchtlingen herrscht.

„National Tidende“ meldet aus London: Fortgesetzt kommen noch belgische Flüchtlinge in England an. Es sind nun insgesamt etwa 160 000 Personen. Tausende von Heimen öffnen sich ihnen. 2500 verwundete belgische Soldaten sind gestern angekommen. König Albert will bei der Armee bleiben. Die Königin weigert sich, ihn zu verlassen.

„Daily Chronicle“ schlägt vor, England solle den Unterhalt für 600 000 belgische Flüchtlinge an Holland bezahlen und sie nach Irland bringen, wo sie sich mit der katholischen Bevölkerung heimischer fühlen würden.

Aus den Tagen vor Antwerpen.

Was ein Feldpostbrief erzählt.

Seit gestern, 4. Oktober, sind wir in Mecheln, nachdem wir das Fort du Chemin de fer genommen haben. Wir lagen wieder sehr schwer im feindlichen Artilleriefeuer, aber auch unsere Artillerie hat tüchtig hineingesunkt, und wenn und wo einmal eine feindliche Batterie sich entlocken ließ, hatten sie sie auch bald mit wohlgezielten Schüssen vertrieben. Das Fort gehört zu dem ersten großen Festungsgürtel rings um Antwerpen. Die einzelnen Forts sind dann mit großen Drahtverbau verbunden. Ab und zu sind dann befestigte Artilleriestellungen und Schützengraben und was es an Befestigungsmitteln, wie Minen, Fallgruben usw. alles gibt. Diese gibt es für den Forts aus wurden wir natürlich sehr beschossen; aber unsere Artillerie funkt gründlich hinein. Bis jetzt haben die 42er Geschütze noch nicht geschossen, sondern nur erst ein paarmal die österreichischen 30,5-Zentimeter-Geschütze. Wir waren seit dem 28. bis gestern früh dauernd im Gefecht, dauernd von feindlicher Artillerie beschossen, aber

haben Gott sei Dank nur ganz geringe Verluste gehabt. Zwei Tote und ungefähr 20 Verwundete. Am 30. abends, als wir das erste Drahtverbau stürmten, schlug gerade eine Granate ungefähr 15 Meter vor unserer Gruppe ein. Wir lagen gerade gedeckt in einem Graben und als wir aufstanden, waren wir über und über mit Dreck bedeckt. Aber passiert ist uns nichts. Die ganze Nacht lagen wir draußen und gruben uns notdürftig ein, immer im feindlichen Feuer. Morgens ging es dann weiter vor. Wir brachen durch die beiden Drahtverbaue durch und besetzten das Dorf Boveres-St. Catherine, auf der Bahnlinie Mecheln-Antwerpen. Nun ging es auf das Fort los, das 500 Meter hinter dem Dorfe liegt. Im Sturm ging's vor das Dorf, bis 400 Meter vor das Fort, da haben wir dann Stellung genommen und uns sofort einen großen Schützengraben angelegt. Über uns weg konnten dabei fortwährend unsere Granaten hinein in das Fort, oft drei bis vier auf einmal mit lautem Donnern, daß der Dreck und das Wasser hoch aufspritzte. Ein Schauspiel graulich, schrecklich, wenn man menschlich dabei denkt; das tut man aber nicht, sondern man hat dabei ein heißes Gefühl der Freude und der Lust, wenn es so recht um uns herum pfeift, traut, brüllt und blist.

Als dann die Belagerung des Forts die belgische Artillerie von unserer Stellung benachrichtigt hatte, kamen die belgischen Granaten und Schrapnells herangeblitzt. Die Granaten schlugen 50, 100, 200 Meter vor und hinter uns dauernd ein. Getroffen wurde von uns keiner, nur von der neben uns liegenden Infanterie waren drei Mann tot und einige verwundet. Bald hatte unsere Artillerie die feindliche entdeckt und schon hörten wir die deutschen Granaten über uns lauten, hin auf die feindliche Artilleriestellung und sofort hörte das Feuer auf, denn unsere Artillerie schießt ausgezeichnet. Aber die Bande hatte immer noch keine Ruhe, anscheinend haben sie einige Panzerautomobile, die von einem Platz zum anderen fahren und ausfragen und ein paar Schüsse abgeben. Man kann sie gar nicht richtig entdecken. Unterdessen dauerte die Beschießung des Forts immer fort, es wurden in der Minute, wie ich gezählt, im ganzen sechs bis acht Schüsse abgegeben, auf das Fort sowohl wie auf die feindliche Artillerie und Infanterie. In der Nacht sollten wir das Fort stürmen, aber es wurde bis zum anderen Morgen verschoben. Dadurch blieb uns der Sturm erspart, denn am anderen Morgen war die Bande angewichen. Um 9½ Uhr wehte auf dem Fort die deutsche Kriegsflagge. Seitdem sind wir nach Mecheln zurückgekehrt und sollen ein paar Tage Ruhe haben, es geht aber wahrscheinlich heute wieder weg von hier, allerdings bleiben wir immer noch in Reserve, doch näher hinter den kämpfenden Truppen.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 16. Okt. Vor Übersendung von Handbüchern und gefüllten Taschenfeuerzeugen in Paketen an die Feldtruppen wird dringend gewarnt, da mehrmals durch Selbstentzündung Schaden entstanden ist.

Hamburg, 16. Okt. Der Dichter Richard Dehmel, der mit 51 Jahren als Kriegsfreiwilliger eintrat, ist zum Unteroffizier ernannt worden.

Konstantinopel, 16. Okt. Es bestätigt sich, daß der frühere Kommandant der türkischen Flotte, Admiral Bimpus, in der russischen Schwarzmeerflotte Dienst genommen hat. Die Nachricht verstärkt die lebhafteste Bestimmung gegen England.

Newyork, 16. Okt. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat entschieden, daß Baumwolle niemals Kontingente ist. Deshalb kann der Export nach allen Ländern weitergehen.

Kein falsches Mitleid!

Nun ist ganz Belgien in unseren Händen. Endlich, nach zwei und einem halben Monate. Beinahe ein Vierteljahr hat uns der wahnsinnige Widerstand dieses Kleinlandes aufgehalten, sonst hätten wir heute schon in Paris und bezähmen die Abrechnung mit England!

Nun aber fest bleiben. Ein Staat wie Belgien, der sich von allen Großmächten die Neutralität zusichern läßt (Londoner Konferenz 8. Oktober 1831), damit auch erklärt, in seinen Krieg eingreifen zu wollen, der aber trotzdem mit zwei Mächten, England und Frankreich, ein Bündnis einget, hat keine Daseinsberechtigung verdient. Es ist jetzt bewiesen, daß die Pläne schon jahrelang fertig waren, die den Franzosen und den Engländern das belgische Land zum Arieen gegen Deutschland zur Verfügung stellten. Welche Gründe König Albert zu diesem Schritt veranlaßt haben, welche Ziele er verfolgte, wissen wir nicht. Ob er einfach persönlich interessiert war, ob er auf Landenerwerb auf Kosten Deutschlands ausging, ob ihn Furcht vor den beiden Westmächten trieb (in letzterem Falle hätte er bei uns Schutz suchen müssen), ob noch anderes vorlag, ist uns völlig unbekannt. Es ist auch für das Weitere ganz gleichgültig. Er hat die Neutralität gebrochen, nicht wir. Wenn der deutsche Reichskanzler in der Reichstags-Sitzung davon sprach, daß wir genötigt seien, die belgische Neutralität zu mißachten, daß wir aber Entschädigung leisten wollten, so war das ein Irrtum. Entweder wußte Herr v. Bethmann damals noch nicht genau, wie es mit Belgien stand, oder er wollte dem König noch einen Weg zur besseren Einsicht offen halten. Jedenfalls sollten diese Worte jetzt, nachdem wir aus den Brüsseler Archiven und aus anderen Quellen die Wahrheit erfahren haben, nicht mehr wiederholt werden. Die Feinde haben mit unseren angeblichen Neutralitätsbruch, mit der angeblichen Brutalität des Großen gegen den Kleinen, genug Unheil in der ganzen Welt gegen uns anrichtet.

Es ist deutsche Natur, sich nur zu gern in die Seele des Gegners zu verleben und sein Benehmen von dessen Standpunkt zu erfassen. Wir sind gern „objektiv“. Der Belgier hat sein Vaterland gegen uns verteidigt, das war sein Recht; er hat, als er sich von den Bundesgenossen nicht unterstützt sah, zu verzweifelten Mitteln gegriffen, das ist zu entschuldigen; er hat schließlich in der ganzen Welt Lügen über uns verbreitet, er, der Meuchelmörder, der Leichenschedder, die Hyäne des Schlachtfeldes, hat uns als wilde Hunnen gebardmarkt, um überall gegen uns Stimmung zu machen, das war vielleicht gar ein guter Trick, im Kriege ist alles erlaubt. Wir danken schön! Solche Erwägungen mag späterhin vielleicht der Geschichtsschreiber anstellen, wenn erst wieder Friede in Europa ist; wir haben uns ja immer für andere begeistert und die Fremde Verständnis gezeigt. Heute ist noch nicht die Zeit dazu. Es ist Krieg, Kasta. Krieg auch mit Belgien, denn wenn wir auch das ganze Land besetzt haben, so sitzt doch noch eine belgische „Regierung“ in Le Havre, und ein großer Teil der belgischen Armee hat sich nach England eingeschifft, bereit, jederzeit wieder gegen uns in England oder Frankreich oder sonstwo zu kämpfen. Belgien ist also noch nicht das unterworfen Land, dem gegenüber Milde und Schonung am Platze wäre; es besteht ein feindliches Belgien. Auf der einen Seite Trost, Freundschaft, Gemeinheit — da gibt es auf der andern Seite nur eins: die Faust!

Ja, die deutsche Faust soll auf Belgien lasten, unerbittlich, wuchtig. Sie haben den Krieg mit uns gewollt, sie sollen die Folgen tragen. Hätten die Feinde geglaubt, so hätten sie uns nicht gekont; jetzt sind wir Sieger, also handeln wir einfach nach Kriegsbrecht!

Ebenso wie mit den Belgiern sich schon deutsches Mitleid regt, so gibt es jetzt auch Leute, die sich die Köpfe der lieben interessanten Japaner zerbrechen. Sie können die einfache Sachlage noch gar nicht verstehen und wollen uns weismachen, daß den Japanern an dem bishigen Tsingtau eigentlich gar nichts läge. Ihr Vorgehen richtet sich vielmehr gegen Australien, und das würde den Engländern sehr peinlich sein. Bismarck sollten wir also wohl gar den Japanern noch dankbar sein! Solche Propheten, wie diese, sollten gefälligst ihren Mund halten. Ob die Japaner es auf Australien abgesehen haben oder nicht, kann uns zurzeit ganz gleich sein; es ist Zeit darüber zu reden und dazu Stellung zu nehmen, wenn es so weit ist. Vorläufig haben sie uns ein freches Ultimatum gestellt

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Blif.

14] Nachdruck verboten.

„Ich verlange ja nichts, Bruno! Ich bitte ja doch nur! An Dein gutes Herz appelliere ich!“

„Wer sagt Dir denn, daß ich ein gutes Herz habe? Nun? Hast Ihre alle nicht reichlich dafür gesorgt, daß jeder Funke menschlichen Gefühls in mir erstickt ward? Ich glaube, daß ich damit nicht zu viel sage!“

„Vergiß das alles doch, Bruno! Das kann ja alles anders werden!“

„Ach! Weinst Du das? — Nein, mein Lieber, da bist Du gewaltig im Irrtum! Niemals kann das mehr anders oder besser werden, denn so was verpasse ich nicht, — ja wohl! ich nicht!“

Belebend stand Kurt noch immer da, er hielt sich an einer Stuhllehne fest, er mußte etwas in der Hand haben, was er drücken konnte, was er fest umklammern konnte, denn er fühlte, daß seine Beherrschung schon im Schwanden war.

Nach einmal versuchte er das Letzte. „Ach gebe Dir mein Wort, daß ich Dir das Geld mit Zinsen zurückzahle.“ versicherte er.

Bruno aber fuhr auf: „So? Und ich glaube das einfach nicht!“

„Bleich und zitternd stand Kurt da und starrte seinen Bruder an.“

„Also Du willst nicht?“ rief er endlich heraus.

„Nein, ich will nicht! Ich verdiene mein Geld denn doch zu schwer, um es zum Fenster hinauszuwerfen. Erkläre Dich nur ruhig Deinem Vater, der wird seinem verzogenen Liebling schon aus der Tasche helfen.“

„Der Haß, der kalte Haß kriecht aus Dir!“

Mit finsternem Blick stand Bruno da. „Soll ich Euch vielleicht noch lieben? Dazu habt Ihr doch wahrhaftig zu grausam an mir geübt.“

„Ich glaube sogar, Du würdest Dich noch freuen, wenn ich daran zugrunde ginge!“ rief Kurt, dessen Erregung mehr und mehr zunahm.

„Würdest Du vielleicht weinen, wenn ich aus dem Leber müßte? Sicher nicht! — Und übrigens bin ich für Sentimentalitäten schon gar nicht zu haben. Dann dai das Leben drücken mich zu sehr abgehärtet. Man geht nicht so leicht zurunde, wie Du mir weismachen möchtest. Und Leute Deiner Art schon gar nicht! Die finden immer noch eine letzte Rettung! So, nun weißt Du meine Meinung.“

Kurt hatte sich erhoben. „Mit anderen Worten: Du wirfst mich jetzt hinaus!“

Bruno lächelte dazu. „Aber bitte! Durchaus nicht! Wenn Du noch eine Tasse Kaffee mit mir trinken willst, — bitte sehr! Nur reden wir nicht mehr von der Gedrängtheit.“

Kurt stand unbeweglich da. Er war ratlos. Was nun? Was nun? Er sah, wie die letzte Hoffnung dahinsank, er sah, wie das Entsetzen, die Angst, der jähe Abgrund ihn anstierte. Was nun? Was nun?

Noch einmal, noch ein letztes Mal wollte er es versuchen. Er drängte alle aufkommende Erregung, allen Stolz zurück und machte sich klein, ganz klein.

Zitternd ergriff er des Bruders Hand, preschte sie an sich und flehte: „Hilf mir doch, lieber Bruno! Dies eine Mal nur! Ich will es Dir nie im Leben vergessen! Bitte, bitte, hilf mir doch!“ — Und bebend sank er nieder auf die Knie.

Ruhig sah Bruno es an. Wie aus Stein gemeißelt, so kalt blieb sein Gesicht. — Da lag er nun vor ihm im Staub, — der Liebling der Gesellschaft, der Stolz der Familie, — nun rutschte er vor ihm auf der Erde herum, — dieser elegante, verzärtelte Kulturmensch, vor ihm, dem stillen, dem störrischen, eigensinnigen Bauern; — und weshalb? Um die paar tausend Mark! — ach, es war fast zum Lachen! — Einen Augenblick war es ihm wie eine Gemütung, wie ein leiser Triumph, — aber plötzlich wurde ihm diese Szene zum Ekel.

„Was soll das?“ rief er hart. „Steh' auf und sei kein Wackelweib.“

Sofort erhob sich Kurt.

„Auge in Auge standen sie sich gegenüber.“

Die so lange mit Gewalt zurückgehaltene Erregung kam nun hoch in Kurt. Sein Stolz war tief verletzt. Er kam sich verächtlich, wie geschlagen vor.

Mit vor Wut heiserer Stimme sagte er: „Es tut mir leid, daß ich Dich bemüht habe. Zwar hätte ich diesen Schluß eigentlich ja voraussehen können.“

„Nun also — weshalb kamst Du überhaupt?“

Wieder sahen sie sich mit funkelnden, wilden Augen einen Moment lang stumm an.

Dann drehte sich Kurt um und ging mit flüchtigem Gruß davon.

Erst als er auf dem Wagen saß und heimwärts fuhr, kam ihm das Beschämende der ganzen Szene klar zum Bewußtsein. Er hätte jetzt heulen können vor Wut.

Doch auch diese Stimmung schwand bald dahin vor der Angst, vor der quälenden Angst.

Ratlos, der Verzweiflung nahe, sah er da. Kein Ausweg aus dieser qualvollen Situation seine Rettung, soviel er auch sann.

Nur das eine war ihm jetzt klar: nur jetzt nicht nach Hause!

Jetzt würde er die fragenden Blicke der Seinen nicht mehr ertragen.

So löhnte er bereits vor dem Tore des Städtchens den Wagen ab und ging zu Fuß weiter. Aber nicht durch die Straßen, sondern er wählte den Weg um den Wall, der zur Bahn führte.

Er kam auch ungeschrien weiter, nur kurz vor dem Bahnhof begegnete ihm der Steuerinspektor, der ihn ehrerbietig grüßte, obgleich er ihn ein wenig erstaunt ansah, ihn auf diesem einsamen Weg zu finden.

Gerade als er den Perron betrat, lief auch der Zug ein.

Schnell sprang er hinein, sah gar nicht mehr, wie tief der Stationsvorsteher und Bahnhofsdiener ihn grüßten, denn alle seine Gedanken waren schon in Berlin, wo er Hilfe erwartete.

Und nun zuerst zu seinem Freunde Stetten; vielleicht mußte der ihm zu raten.

Aber der Weg war umsonst. Nur der Burche war daheim. Der Herr Leutnant habe Besuch aus der Heimat bekommen und sei nach Potsdam gefahren.

Niedergeschlagen ging er weiter.

Was nun?

Er zog die Uhr. Es war kurz vor sieben. Am besten schon, er ging direkt in den Klub. Vielleicht traf er dort einen Freund, dem er sich erklären konnte.

Fortsetzung folgt.

und haben Kingston angegriffen, und daraus ergibt sich unsere Stellung. Alles andere ist Unsinn und Querkelerei!

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Antlich wird über die Möglichkeit, Briefe an die deutschen Kriegsgefangenen in England zu schicken, folgendes aus Berlin mitgeteilt: Nach einer Mitteilung der hiesigen Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika ist die Adresse der Nachrichtenstelle für Kriegsgefangene (The Prisoners of War Information Bureau) in London 49 Wellington Street, Strand. An diese Adresse können Briefe für deutsche Kriegsgefangene in England geschickt werden.

Der Leipziger Ärzteverband hatte sich an das preussische Ministerium des Innern gewandt wegen Befreiung von approbierten Ärzten und nichtapprobierten Medizinern von der Landsturmpflicht und seinen Wunsch mit dem Arztemangel begründet. Das Ministerium antwortete darauf: Nach einer Mitteilung des preussischen Kriegsministers ist nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen nicht zulässig, eine allgemeine Anordnung dahin zu treffen, daß alle approbierten Ärzte und nichtapprobierten Mediziner, soweit sie als Vertreter der zu den Fahnen einberufenen Ärzte unabhkömmlich sind, von ihrer Landsturmpflicht befreit werden. Es erscheint unter allen Umständen geboten, zunächst den Bedarf an Ärzten für die Armee zu decken; eine Befreiung von der Einberufung kann daher nur ausnahmsweise im Einzelfall unter Berücksichtigung der örtlichen und ärztlichen Verhältnisse in Frage kommen.

Nach einer Mitteilung der R. Z. wird die preussische Regierung anderthalb Milliarden Mark für Notstandsarbeiten und Beschaffung von Arbeitsgelegenheit beim Landtage beantragen. Außer dieser Milliardenvorlage soll für den gleichen Zweck auch von der Reichsregierung leiserzeit ein Betrag von 250 Millionen Mark im Reichstage gefordert werden.

Italien.

Aus Rom kommt die Nachricht vom Tode des Marchese di San Giuliano, Ministers des Auswärtigen. Marchese di San Giuliano war schon seit längerer Zeit leidend. Die Nachrichten der letzten Tage zeigten bereits eine solche Verschlimmerung seines Befindens, daß jede Hoffnung auf Genesung ausgeschlossen schien.

Mit San Giuliano scheidet aus dem Ministerium Giolitti, dem er seit dessen Rekonstitution angehörte, ein treuer Freund Deutschlands und des Dreiebundes. Er hat auch in dieser Zeit, wo die durch den Vorkrieg der französischen Republik, Carrère, seit Jahren mit großen Geldmitteln ins Werk gesetzte Pressefehde gegen Österreich-Deutschland besonders heftig tobte, die Würde und die Bündnistreue Italiens zu wahren gewußt. Daß Italien sich nicht in den Strudel der durch die iredentianischen Hühler und Franzosenfeinde aufgewirbelten Kriegseifersucht gegen seine bisherigen Verbündeten stürzen ließ, ist vor allem das Werk seiner vornehmen Gesinnung und überlegenen Besonnenheit. Sein Tod ist ein harter Verlust für den Dreiebund. Aber der Kurs, den er dem italienischen Staatschef gegeben hat, liegt jetzt so fest und sicher, daß auch ein neuer Mann am Ruder kaum wagen dürfte, ihn ins englisch-französische Fahrwasser abzulassen. Selbst wenn es sich bewahrheiten sollte, daß Herr Tittoni, der langjährige Vorkriegsminister in Paris und geschworene Freund Boincarés, zum Nachfolger San Giulianos berufen sein sollte, wird auch dieser neue Leiter der italienischen auswärtigen Politik in der Bahn bleiben müssen, die einzig und allein sein Vaterland vor schweren Katastrophen bewahren kann.

Schweiz.

In Paris hat man in der letzten Zeit von einem angeblichen deutschen Kriegsplan gegen die Schweiz gefaselt und sich darüber in den Zeitungen aufgeschalten, zu dem leicht erkennbaren Zweck, die Stimmung in der Schweiz in deutschfeindlichem Sinne zu beeinflussen. Die deutsche Gesandtschaft in Bern, die sich in dieser schweren Zeit ein Stückchen kräftigenden Humors erhalten zu haben scheint, stellte nun dem „Bernener Bund“ nachstehende löstliche Erklärung zu:

Unter dem Titel: Ein deutscher Kriegsplan gegen die Schweiz wird im „Temps“ die Behauptung aufgestellt, daß sich im deutschen Generalstab ein Kriegsplan für einen deutschen Einfall in die Schweiz befinde. Gleichzeitig wird der Plan veröffentlicht. Wir sind in der Lage, diese Nachricht zu bestätigen: Im Jahre 1888 nämlich hat der jugendliche Prinz Friedrich Karl von Preußen aus eigenem Antrieb gelegentlich des schweizerisch-preussischen Konflikts in der Neuenburger Frage einen Operationsplan aufgestellt, der vollständig mit dem vom „Temps“ entworfen übereinstimmt. Wir können aber auch mitteilen, daß dieser Plan im Anhang des 1. Bandes des Werkes von Wolfgang Foerster: „Prinz Friedrich Karl von Preußen (Deutsche Verlagsanstalt 1910)“ veröffentlicht worden ist. Es ist erfindlich, festzustellen, daß die französische Presse auf ein 58 Jahre altes Dokument zurückgreifen muß, um für ihre Absicht, zwischen der Schweiz und Deutschland Zwietracht zu säen, Stoff zu finden. Der Kaiserlich Deutsche Gesandte: v. Romberg.

Besser als mit diesem zugleich ironischen und fröhlichen Schriftstück hätte der Pariser Depresse nicht geholfen werden können.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 16. Okt. Die ursprünglich auf den 23. Oktober anberaumte Plenarsitzung des preussischen Herrenhauses ist nunmehr auf Donnerstag, den 22. Oktober, nachmittags 3 Uhr verlegt.

Stockholm, 16. Okt. Der Oberkommandierende der schwedischen Flottenflotte meldet dem Marineministerium, daß das Panzerschiff Oskar II. sei in den inneren Schären bei Stockholm auf Grund gestochen. Der Grund sei nicht gebräuchlich. Bergungsmaterial sei abgefordert.

Batavia, 16. Okt. Die beiden Engländer Gebrüder Burton, die gestern bei einer Ausfahrt von einem jungen Türken angeschossen wurden, sind außer Lebensgefahr. Noel Burton gilt als Hauptträger aller englischen Umtriebe auf dem Balkan.

Panama, 16. Okt. Ein erheblicher Erdbeben bei Colobra hat den ganzen Verkehr im Kanal unterbrochen: einige Schiffe sind nicht imstande, die Durchfahrt zu vollenden.

Krieg und Kunst.

— Vereimte Zeitbilder. —

In Reims steht eine stolze Kathedrale
Von feinstem Stil. Auf ihrem Turme thronen
Die Instrumente für die Lichtsignale,
In ihrem Schatten töllern die Kanonen.

So haben die französischen Barbaren
Des Heiligtums Neutralität verlegt
Und so das edle Bauwerk den Gefahren
Der deutschen Zwangsbefreiung ausgesetzt.

Und dennoch war's die Sorge unsrer braven
Soldaten, dieses Kunstjuwel zu schonen,
Und ihre sicheren Geschosse trafen
Nur mehr als die Signale und Kanonen.

Da schrie das weiche Volk nach Genf und Rom,
Verklagte unsre Helben als Vandalen,
Und kurz darauf besetzte es den Dom
Schon wieder mit Kanonen und Signalen.

Am großen ganzen ehrt uns das Vertrauen
Du deutscher Ehrfurcht vor geweihten Stätten;
Doch schließlich ist's die erste Pflicht der Frauen,
Sich selber und das Vaterland zu retten.

Sonst trügen die Franzosen ohne Frage
Vor ihren Häusern bald nur Louvre-Büsten.
Denn kein Deutscher sie zu schießen wage,
Um ja kein edles Kunstwerk zu verwüsten.

Lokales und Provinzielles.

Mühenmelasse zur Viehfütterung. Infolge des Krieges, heißt es in einem Artikel des preussischen Landwirtschaftsministeriums, entsteht bei den verfügbaren Futterbeständen Deutschlands wegen des Fehlens der Einfuhr von Futtergerste, Kleie, Mais, Olfuchen und anderen Futterstoffen ein großer Mangel. Wenn auch durch heftige Ausnutzung des in der eigenen Wirtschaft erzeugten Futters (Einsäen von Mühenblättern usw.) und durch die Veranschaffung der Kartoffel und der von ihr gewonnenen Produkte ein großer Teil des Ausfalles wird gedeckt werden können, so müssen doch noch weitere Erzeugnisse herangezogen werden. In erster Linie kommt dabei die Mühenmelasse in Betracht. Hierzu werden in diesem Jahre nach Abzug der zur Entzuckerung und zur Spiritusherzeugung verwendeten Mengen voraussichtlich mit Einrechnung der vorhandenen Bestände so viel zur Verfügung stehen, daß dadurch annähernd der sechste Teil des durch die fehlende Einfuhr bedingten Ausfalles an Futtermitteln gedeckt werden kann. Damit die Melasse ein gut eingeführtes, allen Viehgattungen bestimmtes und namentlich zum Ertrag der stärkehaltigen Futterarten geeignetes Futter darstellt, richtet der Minister an die Zuckerindustrie, den Futterhandel und die Landwirtschaft die dringende Aufforderung, mit Rücksicht auf die durch den Krieg bedingten Verhältnisse und im Interesse der Ernährung von Armee und Volk durch Erzeugung der einheimischen Landwirtschaft eine möglichst große Menge von Melasse zur Verfügung zu bringen.

Nur aus ausgewachsenen Unterzeug für Feld. Es ist allgemein bekannt, daß neues ungewachsenes Unterzeug beim Tragen unangenehm, oft fast unausstehliche Reizwirkungen auf die Haut ausübt. Trotzdem wird es vielfach von Spendern von derartigen Liebesgaben überleben, die nach dem Felde zu sendenden Unterzeug zunächst einmal gründlich auswachsen. Es ist daher nicht allein damit getan, die gewaschenen Sachen zu beschaffen, sondern sie müssen auch in solcher Vorbereitung unsere braven Truppen erreichen, daß sie ohne weiteres benutzbar sind. Zum Auswachsen, Trocknen usw. dieser Dinge ist aber draußen im Felde in den meisten Fällen weder Zeit noch Gelegenheit.

Hagenburg, 19. Okt. Das stellvertretende Generalkommando des 18. Armeekorps teilt folgendes mit: Nachschub für Liebesgaben. Das Kriegsministerium hat am 4. Oktober neuerdings den Nachschub von Liebesgaben folgendermaßen geregelt: Zur Aufrechterhaltung eines geordneten Geschäftsbetriebs der Militär-Eisenbahnhöfen beim Nachschub freiwilliger Gaben (Lebensgaben) wird folgendes bestimmt: Nach Militär-Transportordnung § 50, 2 können als Militärtransporte solche freiwilligen Gaben für die bewaffnete Macht aufgegeben werden, die bei den „Abnahmestellen“ als freiwillige Gaben eingegangen sind. Die Beförderung bis zu diesen „Abnahmestellen“ erfolgt kostenfrei. Es ist nicht tunlich, Gaben mit Sonderbestimmung — z. B. für Angehörige einer Truppengattung usw. — zu spenden; derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden. Der Militärverwaltung und dem Kaiserlichen Kommissar der Freiwilligen Krankenpflege bleibt es vorbehalten, die einzelnen Gaben an die Stellen des größten Bedarfs zu leiten. Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke für Truppenteile und deren Angehörige sind von den Eskadrontruppenteilen durch Vermittlung der Etappenbehörden nach dem Kriegsschauplatz zu befördern. Einzelsendungen sind demgemäß den Eskadrontruppenteilen zu überweisen.

Postalisches. Für das 18. Armeekorps sind 2 Paketdepots eingerichtet worden und zwar in Frankfurt (Main) und in Darmstadt. In der Zeit vom 19. bis 26. Oktober ist daher im allgemeinen auf den Paketen für die hiesigen Truppenteile des 18. Armeekorps in der Aufschrift „Paketdepot Darmstadt“, für die preussischen Truppenteile des 18. Armeekorps „Paketdepot Frankfurt (Main)“ anzugeben. Ueber näheres geben die Ortspostanstalten Auskunft.

Montabaur, 17. Okt. Die 12. Verlustliste des Unterwesterwaldkreises weist folgende Namen auf: Wehrmann Carl Ferdinand, Hülsheld, leicht verwundet. Reservist August Bomm, Höhr, leicht verwundet. Musketier Otto Schnug, Bielbach, leicht verwundet. Musketier Paul Schmidt 3c, Dzyngaen, leicht verwundet. Musketier Hermann Weisbrod, Eidenbach, tot. Musketier Alexander Beyer, Stromberg, leicht verwundet. Gefreiter Adolf Wortmann, Grenzhausen, verwundet.

Bad Homburg v. d. G., 17. Okt. Ihre Majestät die Kaiserin ist heute Mittag 1 Uhr mit Gefolge nach Braunschweig abgereist. Prinz Oskar und Gemahlin gaben der Kaiserin das Geleit zum Bahnhof.

Hannau, 17. Okt. Mit einem Verwundetentransport traf vor kurzem auch ein verwundeter Marokkaner hier ein und wurde in einem Hanauer Lazarett der Abteilung

für verwundete Franzosen aufgenommen. Dort wurde der Afrikaner kaum seiner französisch-n Mittkämpfer ansichtig, als er auch schon in großer Erregung geriet, sornige Verwünschungen gegen sie ausstieß und vor ihnen wiederholt ausspuckte. Da er sich auch später nicht beruhigte, brachte man ihn in eine andere Abteilung des Lazarets. Dabei erzählte der afrikanische Soldat auch, die Franzosen hätten die Marokkaner, da sie sich geweigert, an dem Kriege teilzunehmen, gefesselt zum Abtransport auf die Schiffe nach Frankreich gebracht. (Es ist uns bekannt, daß auch in andern deutschen Lazareten Angriffe der Turkos auf französische Verwundete stattgefunden haben, so daß die weißen und schwarzen feindlichen Brüder getrennt werden mußten.)

Nah und fern.

Deutsche „Rache“. Zwei deutsche Bataillone liegen augenblicklich in dem belgischen Städtchen D. Wegen der Niedertracht einzelner Bewohner ist über die Ortschaft durch deutsche Truppen, die im August durchzogen, eine gerechte Strafe verhängt worden. Beim Ausgang des letzten Feldgottesdienstes wurde eine Sammlung für die Armen des Ortes veranstaltet. Der Ertrag erreichte die Höhe von 114 Mark.

Vom einfachen Soldaten zum Leutnant. Der Musikant Otto Wilhelm aus Waldhölzheim wurde vor vier Wochen wegen hervorragender Tapferkeit zum Unteroffizier befördert und erhielt das Eisener Kreuz zweiter Klasse. Vor acht Tagen wurde er zum Vizefeldwebel und jetzt zum Leutnant ernannt und mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet.

Der Schweinebestand in Preußen. Die letzte Schweinezählung in Preußen hat nach den Berichtigungen einen Bestand von 17 967 859 Stück ergeben, d. h. 2 477 758 Stück mehr als im Sommer 1913. Die Zahl der Haushaltungen mit Schweinen ist um 5 v. H. auf 2 968 730 gestiegen.

Gerettete deutsche Getreidedampfer. Aus Konstantinopel wird gemeldet: Fünf mit Getreide beladene Dampfer der deutschen Levante Linie: „Aetona“, „Chios“, „Rethymno“, „Erisos“, „Leros“, die seit Kriegsausbruch aus Besorgnis, von der russischen Flotte gefangen zu werden, in Burgas und Sulina verblieben, sind nunmehr wohlbehalten im Bosphorus eingelaufen. „Erisos“ und „Leros“ sind heute früh hier von Sulina angekommen.

Furchtbare Folgen unvorsichtiger Neugier. Als der Lokomotivführer Bach zu Reunkirchen in einem Schuppen mit seinem Sohne, dem Heizer Billy Bach, an einem französischen Artilleriegeschütz hantierte, das sie aus-einandernehmen wollten, um den Mechanismus zu studieren, explodierte dieses. Beide erlitten furchtbare Verletzungen. Der Sohn ist tot. Das Dach des Schuppens und die Inneneinrichtung sind völlig zerstört, die Fenster der gegenüberliegenden Häuser durch den Luftdruck zertrümmert.

Verbot des Geldammels auf Berliner Verkehrsmiteln. Der Berliner Polizeipräsident bringt zur öffentlichen Kenntnis, daß das Einschleppen von Geld und anderen Gaben zu wohltätigen Zwecken — auch bei gleichzeitigen Verkauf von Druckschriften oder Gegenständen — in den öffentlichen Verkehrsanstalten (Straßenbahnen, Hoch- und Untergrundbahnen, Omnibussen) des Landespolizeibereichs Berlin auch während der Kriegszeit aus verkehrspolizeilichen Gründen nicht gestattet werden kann.

Aus dem Gerichtssaal.

Schwere Strafe für einen Kriegsgewindler. Eine schwere Strafe verhängte das Kriegsgericht in Stettin gegen einen Mann des Reservistenstandes, der sich des Betruges in dreizehn Fällen schuldig gemacht hatte. Er erschien vor einiger Zeit bei verschiedenen Einwohnern und gab an, daß er im Auftrag des Nagelstrass komme, um für verwundete Krieger Quartier zu besorgen. Er trug eine Leinwand um den Hals, die er unter dem Vorwand, sie sei ein weisses Tuch um den Hals gebunden, er gab auch an, daß er beauftragt sei, milde Gaben für das rote Kreuz in Empfang zu nehmen. Soweit festgestellt werden konnte, hatte er unter dieser unwahren Vorpiegelung insgesamt 24,80 Mark gesammelt und für sich behalten. Das Gericht verurteilte ihn zu fünf Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und Ausstoßung aus dem Heere.

Bunte Zeitung.

Wir „Barbaren“. Aus dem Briefe eines „Barbaren“ sei die folgende bezeichnende Stelle wiedergegeben: Wir sind jetzt nah vor Antwerpen. Vor uns domert und donnert es, und die Brummer singen ihr verheißungsvolles, furchtbares Lied. Ich danke Gott täglich, daß Euch ähnliches, wie man es hier sieht, erspart blieb. Gelpentisch wirken diese großen Dörfer und Städte, aus denen alles geküchelt ist und in denen doch kein Hauch äußerlich den Stempel des Krieges trägt. Wenn man hineingeht, sieht man die Eile der Flucht. Auf dem Flur der Willen hängen noch Hut und Balalet; in den Zimmern steht noch die Kaffeekanne und das Brot, bestreut mit Butter und halb gegessen. Die Verblenden! Furchtbar ist der Anblick des massenhaft herrenlos herumlaufenden Viehs. Die Kühe betrachten uns als Befreier, als wir sie von der schmerzhaft drückenden Milch erlösen. — Ich wohne hier in Weipelaar bei wohlhabenden Leuten, die nur deshalb nicht fliehen, weil der Vater im Sterben liegt. Ihnen ist kein Haar gekrümmt worden, trotzdem die Truppen schon seit drei Wochen hier sind. Wir sind glänzend aufgehoben; die Leute betrachten uns als Befreier. Die aus acht Personen bestehende Familie haust in der Küche. Alle Räume mit den Bildern, Bronzen und Teppichen stehen uns zur Verfügung. Die Tochter des Hauses trägt uns mit weißer Schürze abends ein vielgängiges Souper auf. Unser Doktor behandelt den kranken Vater, und ich gebe aus der Menschheitsfülle das beste Fleisch für ihn, da ja sonst derartiges hier nicht mehr zu erhalten ist. Nie im Leben werde ich den Blick vergessen, mit dem die Frau des Hauses die erste Gabe aufnahm. Sind wir doch Herren über Leben und Tod — oder werden doch als solche empfunden!

Eine verdammte Geschichte! Vom Großherzog von Oldenburg wird aus Feldpostbriefen eine hübsche Anekdote bekannt. Er hatte sich während seines ersten Aufenthaltes

im Felde mitten unter keine Landesländer begeben und sic) mit in einen Graben gelegt, von wo aus er, in dem Gewehr ein's Fernzündeten ausgehakt, tragt in den Feind mitschleudert. Ein herüberlaufendes Schrapnellge noch veranlaßt da plötzlich die Leute in den Schützengraben, die Köpfe herabzubucken. Dem Großherzog ging's nicht anders. Als dann einige Sekunden hernach ein allgemeines Heben der Köpfe stattfand, meinte er schmunzelnd: „Das ist aber eine verdammte Geschichte! Hat man den Kopf oben, dann brennt einem ein Schrapnell darauf, hat man ihn unten, so besorgen's die Brenneisen!“ Er war nämlich, so erzählten die Feldpostbriefe, mit dem Gesicht in recht unangenehme Berührung mit einem Kesselbund gekommen.

Die Walfüren mit dem Strickstrumpf. Der Frankfurter Zeitung wird aus Halle geschrieben: Es ist seit vielen Jahren der ewige Jammer des Stadttheaterdirektors, daß die Damen des Theaters während der Proben und Pausen dem Regisseur, dem Inspektor und den Theaterarbeitern im Wege stehen. Der Direktor hat sein ausgeklügeltes Paragrafen ausgegearbeitet, um diesem Uebelstand zu steuern; aber alles half nichts. Was nun die Seltworte und die Schmeicheleien des Direktors und was die grimmigsten Paragrafen nicht erreichen konnten, das hat jetzt der Krieg spielend durchgesetzt. Als der Direktor dieser Lage — man spielte im Stadttheater „Die Walfüre“ — während der Pause auf die Bühne kam, fiel ihm die Ruhe auf, mit der der Umbau vor sich ging. „Nanu“, fragte der Direktor, „wo sind denn heute die Damen?“ Lachend deutete der Inspektor auf die Tür zum kleinen Proberaum. Da saßen Frida, Sieglinde und die Walfüren gemächlich nebeneinander; eifrig mit Strumpfsticken beschäftigt. Schilder und Schwerter standen in der Ecke und die göttlichen Jungfrauen klapperten eifrig mit den Stricknadeln. Der Regisseur hatte einen großen Rollen Woll gekauft und die Schauspielerinnen und Sängerrinnen gebeten, Strümpfe für die Soldaten am Felde zu stricken.

Die furchtbaren Jäger. Aus Gmunden wird dem „Unzer Volksblatt“ berichtet: Eine Gmunderin hatte Gelegenheit, in österreichischer Gefangenschaft befindliche Russen zu sprechen. Sie fragte einen der Gefangenen, wie er und seine Kameraden in die Hände der Österreicher geraten seien. Der Russe erwiderte, die Jäger (es waren Tiroler) seien mit einem derartigen „Toblen“ auf sie eingedrungen, daß die Russen einen wahrhaft panischen Schreck bekamen und wie auf Kommando die Gewehre wegwarfen und sich ergaben. Der Russe konnte nicht genügend Worte finden, um den Eindruck zu schildern, den das Schreien der kräftigen Gebirgsjäger — die Tiroler lassen beim Stürmen ihre Jäger los — auf ihn und seine Kameraden gemacht hatte.

Das Verpflanzen der Luzerne

ist eine alte, dann aber in Vergessenheit geratene und erst durch Prof. Hansen in Süd-Dakota wieder in Aufnahme gebrachte Kulturmethode. Über sie hat neuerdings der amerikanische Fachmann Ratenaers ein Buch in deutscher Sprache veröffentlicht, worin er die Vorzüge der Methode geradezu begeistert schildert. Namentlich sei sie außerordentlich wertvoll für Einführung neuer Luzerne-Sorten, die gegen die Dürre und die Winterkälte sehr widerstandsfähig sind. Der betreffende Fachmann meint, daß die deutsche Landwirtschaft, die er von Jugend auf durch eigene Praxis kennen gelernt hat, sich die Luzerne als die wert-

vollste unter allen unseren Futterpflanzen bei weitem nicht z dem Grade dienst- und nutzbar gemacht hat, wie es die sich immer schwieriger gestaltenden landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen erfordern. Das Verpflanzen der Luzerne, d. h. das Heranziehen der Pflänzlinge in einem besonderen Zuchtbeete und ihr späteres Aussetzen in die für Luzerne-Kultur in Aussicht genommenen Acker, ist in gewissem Sinne mit der Befähigungsmethode des Getreides zu vergleichen. Man erspart bei ihr außerordentlich viel Saatgut und erzielt ein gleichmäßigeres Aufgehen der



Saat. Man kann daher auch auf kleinerem Gebiete verschiedene Sorten Luzerne kennen lernen und die günstigste zum Auspflanzen verwenden. Man kann des schimmigen Schmarotzers dieser Futterpflanze, der berüchtigten „Seide“ leicht Herr werden. Die Gefahr, daß der Feuchtigkeitsgehalt des Bodens zur Erzielung einer Dickschichte nicht ausreicht, ist nur bei zu dichtem Bestande groß, beim Verpflanzen also abgewendet. So weiß der Verfasser noch eine Menge Gründe anzuführen, die alle sehr einleuchtend sind. Die Amerikaner haben das Verfahren schon in höchstem Maße ausgebildet. Sie haben ein besonders pfingstliches Gerät, mit einer unter die Wurzeln greifenden, horizontalen Flügelhar, den Feigeln-Fredigger zum Ausheben der Luzerne-Pflänzlinge konstruiert. Bei ihr werden alle Wurzeln auf der einen Seite mit einemmal abgetrennt. Ausgemachten Pflänzlingen werden dann die Wurzeln noch weiter mit einem scharfen Beile gekürzt. Nun empfangen hat man ebenfalls ein besondere Maschine eingerichtet, welche in der Lage ist, hundert Pflanzen in einer Minute ordentlich und ordnungsgemäß in den Boden zu bringen. Das Verfahren hat sich in Amerika so außerordentlich bewährt, daß es dort bereits viele bedeutende Landwirte als begeisterte Anhänger zählt. Der genannte Fachmann ist der Meinung, daß man auch in Deutschland die von ihm vorgeschlagene Kultur als einen ungeheuren Fortschritt und Samen empfinden werde, wenn man sie erst einmal näher kennen lernt und auch mit den nötigen Gerätschaften zu ihrer Durchführung versehen sein wird.

Die Duclair-Ente

ist nach einem kleinen Orte Duclair in Nordfrankreich, in dem berühmten Geflügelzuchtgebiete der Normandie, benannt. Hier werden die jungen Enten in großen Wassern gezüchtet und gemästet, ähnlich wie auch in Deutschland manche Ortshäfen für die Zucht von Jungenten, umgen Gänlen und Räden beehaut sind. Die Duclair-Ente ist ziemlich auffällig gefärbt und sehr leicht zu erkennen. Sie hat ein bräunlich-schwarzes Gefieder mit weißer Oberbrust und weißem Vorderhals. Der Erpel hat einen grünlänzenden Kopf und Oberhals und blaugrünen Spiegel. Jedenfalls hat sich die Duclair-Ente mehr aus dem Bedürfnis heraus, einigermassen auffällige Geflügelarten zu besitzen, eingebürgert, wie aus wirtschaftlichen Gründen. Es gibt nämlich wenigstens in den Nachzuchten, die uns zur Verfügung stehen, keine Eigenschaft der Duclair-Ente, welche nicht durch die Nonen-Ente ebenfalls erfüllt würde. Höchstens kann man sagen, daß sie auf engerem Raum als die Nonen-Ente gehalten werden können und unter Umständen noch schneller mätsbar sind. Aber nicht alle bei uns gezüchteten Stämme erfüllen diese Eigenschaften. Ein Nachteil ist auch, daß die Duclair-Räden zunächst gegen Kälte und Käse sehr anfällig sind, später aber werden sie abgehärtet und wetterfest. Empfehlend ist bei den Tieren dieser Klasse, daß sie gute Eierleger sind.



Handels-Zeitung.

Preisliste, 10. Okt. (Produktenbörse) für Inländisches Getreide. Es bedeutet W Weizen (K Remen), R Roggen, G Gerste (Bz Braugerste, Fr Futtergerste), H Hafer. (Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm außer marktlicher Ware.) Preise wurden notiert: Berlin W 258-262, R 223-230, H 210-224, Königsberg R 215, Danzig W 259, R 218, G 2-8, H 210, Stettin W 252-257, R 223-227, G 230, H 235, H 210-214, Posen W 250-253, R 223-225, G 216 bis 235, H 195-205, Breslau W 245-250, R 222-227, G 215-225, H 200-205, Hamburg W 258-260, R 234-236, G 254-256, H 223-224, Mannheim W 230-235, R 237,50 bis 250, G 235-240, H 232,50-240, Augsburg W 230-236, R 250-256, H 210-214, Dresden W 255-259, R 229-233, G 230-240, H 212-210.

Berlin, 16. Okt. (Produktenbörse) Weizenmehl Nr. 00 32,50-34,50. Feinste Marken über Notiz bezahlt. Feller. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 gemischt 29,50-31,00. Fein. Mühlweizenmehl.

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich: Theodor Kirchhölzl in Sachenburg.

Wir vergüten 4% und 4 1/2% für die uns überlassenen Gelder.

Unsere Saks-Fächer, die unter Mitverschluß des Mieters stehen, geben wir für M. 6.— resp. M. 10.— pro Jahr ab. Auch nehmen wir Wertpapiere offen, wie auch verschlossene Pakete, gegen ganz geringe Vergütung zur Aufbewahrung an.

Vereinsbank Sachenburg
E. G. m. u. H.

Neue Sendungen

Hautjacken, Walfjacken, Unterhemden, Unterhosen, Leibbinden, Nebelkappen, Ohrenschützer, Lungenschützer, Socken, Strümpfen eingetroffen.

Auch empfehlen wir unser großes Lager in schwarzen Kleiderstoffen.

H. Zuckmeier, Sachenburg.

Zur bevorzuzehenden Herbst-Ausfaat offerieren wir:

- Guano, Füllhornmarke
- Ammonial Superphosphat
- Thomasmehl, Sternmarke
- Kainit und Kalisalz

zu billigsten Preisen.

Wir sind jederzeit Käufer für Hafer, Roggen usw. zu höchsten Preisen.

Phil. Schneider G. m. b. H. Sachenburg
Kolonialwaren, Mehl, Futtermittel u. Dünger engros Lager und Kontor an der Bahn.

Sendet unseren tapferen Kriegern

Feldpostbriefe mit:

- Tabak, Mittelschnitt 60 Pfg.
- Tabak für Muzpfeifen 60 "
- Tabak, Zigarren und Prim 50 "
- Stollwerck-Päckchen 80 "
- Schokolade allein 80 und 50 "
- ferner als portofreie Feldpostbriefe
- 5 Zigarren 50 und 30 "

Jeder wird im Felde erfreut sein über diese kleine Aufmerksamkeit!

Drogerie Karl Dasbach
Sachenburg.

Bar Geld

bringt jed. Landwirt die rationelle Ausbeutung seiner Milchviehwirtschaft.

Lacht

jeden aus, der Euch einen billigen, minderwertigen Milchseparator aufschwächen will.

Zimmer

weg mit Keuger und Enttäuschungen. Kennen kaufen nur Impero- und Clou-separatoren der Separatorwerke J. Konrad Held, Nürnberg-Ost 51. Alte und minderwertige Geräte werden in Zahlung angenommen. Jede Maschine wird zur Probe geliefert. Schriftliche Garantie. Zeitschaltung. Wiederverkäufer gesucht.



Drucksachen für den Familienbedarf in bester Ausführung liefert schnell und preiswert Drucker: des „Erzähler vom Westerwald“ in Sachenburg.

Tüchtige Tonhauer sowie Braunkohlenarbeiter

gegen hohen Lohn gesucht. Ein Teil des Jahrgeldes wird vergütet.

Grube Graf Fürstenberg, Bottenbroich bei Frechen.

Ein Schreiner Geselle findet dauernde Arbeit. Wilhelm Müller Nord.

Gegen hohe Provision in jedem Ort eine zuverlässige Persönlichkeit gesucht, welche bei Landwirten gut einverleibt ist. F. A. Jacobs, Weidburg (S.-N.)

Gegen hohe Provision in jedem Ort eine zuverlässige Persönlichkeit gesucht, welche bei Landwirten gut einverleibt ist. F. A. Jacobs, Weidburg (S.-N.)

Aerzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen

Millionen gebrauchen sie gerne

Husten

Geisheit, Versteimung, Asthara, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, höher hochwillkommen jedem Krieger! 6100 not. beil. Zeugnisse von Ärzten und Beweisen verbürgen den höheren Erfolg. Appetitanregende, feinschmeckende Bonbons. Paket 25 Pfg. Lose 50 Pfg. Kriegerpaket 15 Pfg. Fein-Paket. Zu haben in Apotheken, sowie bei Robert Heidehardt, Alex Gerbarz und Ed. Bruggaier in Höhe, Gustav Hiemann in Sachenburg und Ludwig Jungbluth in Grenzhausen.

In dem früheren C Jungfahen Wohnhause sind per 1. November 4 Zimmer nebst Speicher und Zubehör zu vermieten.

Das ganze Haus ist auch unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Karl Baldus, Sachenburg.

Alle Schirmreparaturen

schnell und billig bei Geinr. Orthen, Sachenburg.

Carl Müller Söhne

Bhl. Ingelbach (Kroppach) a. Westerwaldbahn

Telef. Nr. 8 Amt Alenkirchen empfehlen

zu billigsten Tagespreisen:

- Feinste Weizen- und Roggenmehle, la. reines Gersten-, Mais-, Lein-, Boll-Mehl, Coeos-Sesam-, Erdnuß-, Rübkenen, feine Weizen- u. Roggenkleie, beste Weizensehale, Futterhafer, Gerste, Mais, Koeh- und Viehsalz, Häcksel, Torf, Melasse, Fiddichower Zuckerfloeken, Kartoffelfloeken etc.

ferner: Chomastlackenmehl, Kallitza Kainit, Ammoniak, Peru-Guano, Füllhornmarke, Knochenmehl, Spratt's Geflügel- und Rüdtenfütter sowie Hundekuchen.